

Heute theologisch über die Orden nachdenken – Merkmale einer zeitgemäßen Theologie des Ordenslebens

Peter Lippert CSSR; Hennef/Sieg

0. Vorbemerkung

0.1. Ziel dieser Überlegungen

Hier soll nicht die Kurzfassung einer Ordenstheologie geboten werden. Es soll vor allem nicht der Eindruck erweckt werden, es sei eine solche Theologie erst zu erarbeiten. Eine solche Ansicht wäre angesichts der Fülle der in den letzten Jahrzehnten veröffentlichten Arbeiten nur als absurd zu bezeichnen.

Es geht mir hier zunächst um eine Besinnung auf bestimmte Merkmale, Zielrichtungen und Erfordernisse für das persönliche Nachdenken von Ordensfrauen und Ordensmännern über ihre Lebensweise. Eine solche persönliche Besinnung bleibt immer wieder aufgegeben. Ein solches Nachdenken mag sich selbst vielleicht nicht als „Theologie“ bezeichnen, ist es aber dort, wo systematisch vom Glauben her über das Ordensleben nachgedacht wird. Um eine Orientierung dieses Bemühens geht es hier. Ebenso ist es mir freilich auch ein Anliegen, daß eine wissenschaftliche Theologie des Ordenslebens die gleichen Merkmale aufweisen muß, soll sie überzeugen und für das persönliche Nachdenken hilfreich sein.

Die Schwierigkeiten für eine solche Besinnung bestehen weniger darin, daß es in kirchenamtlichen Dokumenten und in theologischen Abhandlungen nicht genug Vorgaben gäbe, sondern eher darin, daß manches an diesen Vorgaben uneinheitlich und klärungsbedürftig ist¹.

Dieses Bemühen befindet sich heute in einer nicht leichten Lage. Zur Zeit gibt es für viele Orden, vor allem in den Ländern der „ersten Welt“, eine schwierige Nachwuchssituation. Es gibt daneben die eigentümliche Tatsache, daß Gemeinschaften, die sich stärker an vorkonziliaren Denk- und Gefühlsschemata orientieren, oft einigen Zulauf haben, während Orden, die sich auf ernst-

1 Innerhalb der zahlreichen, auch in ihrer Art unterschiedlichen nachkonziliaren Dokumente wird man wohl von unterschiedlichen Leitgedanken, von einer unterschiedlichen Akzentuierung einzelner Topoi und von unterschiedlicher Kongruenz mit anderen theologischen Themen des Konzils sprechen können, was etwa das Verhältnis Ordensleute – Laien, Ordensleute – Kirche oder Ordensleute – Welt betrifft. Es sollte aber darüber nicht vergessen werden: diese vielfältigen Äußerungen erbringen manche definitive Bereicherung zu Themen, bei denen sie über die klassische Ordenstheologie hinausweisen [z. B. in der Überwindung des Individualismus und einer primär asketischen Sicht der Räte, in der Betonung der Hinordnung auf die Kirche, der Sicht von Ordensleben als Charisma oder der gesellschaftlichen Dimension des Ordenslebens, sowie in der Herausstellung der apostolischen Tätigkeit als zum Wesen des Ordenslebens dieser Gemeinschaften gehörig].

hafte Weise um eine Fortführung der Konzilsimpulse² bemühen, manchmal zwischen allen Stühlen der kirchlichen Konjunktur zu sitzen scheinen. Aber auch davon dürfte sich eine verantwortete Besinnung auf das Ordensleben wohl nicht irre machen lassen.

0.2 Was ein theologisches Nachdenken über das Ordensleben leisten sollte

Eine spirituelle und theologische Selbstvergewisserung von Ordensfrauen und Ordensmännern über ihr Leben wird zunächst damit rechnen müssen, daß bestimmte Themen³ noch „in der Schwebelage“³ gelassen werden sollten, weil sie nicht genügend abgeklärt sind. Was aber unbedingt „jetzt schon“ von einem Nachsinnen über die Berufung des Ordenslebens geleistet werden muß, scheint mir dies zu sein:

- eine solche, jeweils von jedem zu erstellende „Theologie des Ordenslebens“ darf den Impuls, der zur persönlichen Entscheidung für das Ordensleben führte, nicht ersticken, sondern muß ihm dienen;
- eine solche „Theologie“ sollte in einigen theologischen Weichenstellungen des Konzils nicht einfach eine mehr oder weniger lästige Pflicht sehen, sondern darin die große spirituelle Chance wahrnehmen; sie sollte sich diese Impulse des Konzils gern – und so erst wirklich – zu eigen machen;
- eine solche „Theologie“ sollte nicht – um des vermeintlichen inneren Friedens willen – aus den Herausforderungen der Zeit ausbrechen wollen, sondern die Ordensberufung in sie hineingestellt sehen und sie so leben wollen;
- eine solche „Theologie“ sollte die geistliche Kraft freisetzen, im Ordensleben den schwierigen Weg in die ungewisse Zukunft wirklich gläubig zu gehen, ohne sich mit Regressionen, Ausflüchten oder auch mit ungeklärten Formeln und anspruchsvollen gedanklichen Fassaden trösten zu wollen.
- eine solche „Theologie“ sollte es möglich machen, daß Ordensfrauen und Ordensmänner in ihren Gemeinschaften im inneren Frieden mit Gott, mit der erlebten menschlichen Wirklichkeit und mit sich selbst leben und sterben können.

Es geht also darum, einige Elemente zu benennen, die beachtet werden wollen, wenn Ordensleute über ihr Leben nachdenken.

2 Es ist allerdings zuzugeben, daß die Konzilstexte selbst verschieden ausgelegt werden und verschieden ausgelegt werden können, sie sind „Dokumente des Übergangs“ (A. Herzig, s. u. Anm. 4).

3 Zu denken wäre hier an ständig wiederkehrende Themen wie etwa das der Gottgeweiheit der Ordensleute oder der Trennung von der Welt, die noch der theologischen Klärung bedürfen.

Nähere Veranlassung zur vorliegenden Ausarbeitung, die hierzu einen Beitrag leisten möchte, war einerseits die Aufgabe, ein ordensinternes Arbeitspapier zu erstellen, ferner das Erscheinen einer gründlich dokumentierten und inhaltlich bedeutenden Monographie über das Ordensleben, die in dieser Zeitschrift an anderer Stelle besprochen wird⁴. Prägend waren auch die Erfahrungen aus einer Werkwoche mit jungen Ordensleuten in Indonesien und mit ihren Gedanken und Fragen.

Im Folgenden sollen zunächst einige Voraussetzungen einer heutigen Theologie des Ordenslebens bedacht werden (1); sodann sind einige, heute erforderlichen Merkmale zu beschreiben (2); schließlich sind die unumgänglichen Grenzen jeder Ordenstheologie zu formulieren (3).

1. Vorgegebenheiten

1.1 Vorgegebenheiten von der heutigen Situation her

Bei einer heutigen Theologie des Ordenslebens sind bestimmte Vorgegebenheiten zu berücksichtigen, die ganz allgemein unsere Situation mitprägen; sie sind menschlich so wichtig, daß Christen ihr Selbstverständnis nicht ohne sie gewinnen können; sie haben folglich auch für das Ordensleben soviel Bedeutung, daß Ordensleute über ihr Ordensleben nicht anders nachdenken und reden können, als daß sie diese Vorgegebenheiten mit einbeziehen. Dabei ist hier ebenso die Rede von theologischen (vgl. 1.1.1) wie von zeitgeschichtlichen (1.1.2, 1.1.3) Vorgaben.

1.1.1. Hierzu gehört insbesondere ein *entschiedenes Eingehen* auf einige Grundperspektiven des II. Vatikanischen Konzils:

- es geht um eine kommunionale Ekklesiologie, wie sie – wenigstens als eine der in den Konzilsdokumenten enthaltenen Typen von Ekklesiologie vorliegt⁵ und wie sie – als vorherrschender Typ – sowohl mehr den ntl. Vorgaben als auch heutigen Formen eines als zufriedenstellend erfahrenen Lebens in Gemeinschaft besser entspricht.
- es geht um eine theologische Anthropologie, welche die Berufung aller Christen zur Heiligkeit ernst nimmt und die sich um eine rechte Deutung der Stellung des Menschen in der Welt müht, und dies unter Berücksichtigung der konziliaren Aussagen über Welt und Mensch bei voller Wahrung der eschatologischen Berufung der Menschen.

Dabei ist dem Gesichtspunkt besondere Bedeutung zuzumessen, wie die Eigenart und der Eigenwert des Ordenslebens theologisch gewährleistet werden

4 A. Herzig, „Ordenschristen“. Theologie des Ordenslebens in der Zeit nach dem Vatikanischen Konzil, Würzburg 1991; auf dieses Buch wird in unseren Überlegungen öfter verwiesen, weil es einige Haupttendenzen der Ordenstheologie übersichtlich dokumentiert und zutreffend kommentiert.

5 Vgl. H. J. Pottmeyer, Die zwiespältige Ekklesiologie des Zweiten Vaticanums, in: TrTZ 92 (1983) 272–283.

können (denn diese sind fester Bestandteil der katholischen Tradition), ohne daß eben doch die christliche Würde des Lebens als Laie verdunkelt wird. Allzu lange haben eben doch die Aussagen über das Ordensleben das Leitbild christlichen Lebens in Richtung auf das Ordensleben verschoben. Allzu lange sind dadurch die Aussagen über das Ordensleben, wenn auch sicher vielfach ungewollt, entweder zur permanenten Diskriminierung der großen Mehrheit von Christen geworden, die nicht diesen „viel logischeren und vortrefflicheren“ Weg zu Gott gewählt haben; oder sie haben zu hilflosen Projektionsmechanismen geführt, mit denen Laien ihr geringeres Christsein wenigstens dadurch ausgleichen wollten, daß sie die Ideale, die sie selbst nicht leben wollten oder konnten, auf die Ordensleute projizierten und sich so stellvertretend von ihnen „mitnehmen ließen“ (wehe, wenn Ordensleute dann nicht so waren, wie man es von ihnen erwartete)...

1.1.2 Hierzu gehört ferner ein *entschiedenes Eingehen* auf die großen Menschheitsprobleme, die oft genannt werden, deren Nennung allerdings nicht selten formelhaft geworden ist und die darum manchmal wie zwanghaft und auf nicht wenige Menschen darum bereits abstoßend wirkt, die aber tatsächlich bereits dramatische Ausmaße angenommen haben:

- die Frage der internationalen sozialen Gerechtigkeit;
- die Bewaffnungs- und Friedensproblematik;
- die Bewahrung der Schöpfung;

1.1.3 Schließlich gehört hierher ein *konstruktives, zugleich aber kritisches Eingehen* auf einige Bewegungen und Deutungen, die im Zusammenhang dieser aktuellen Herausforderungen aufgetreten sind. Ein solches Eingehen bezieht sich:

- auf die kritischen Rückfragen gegenüber einer aggressiven und nur quantitativ sich steigernden Technologie und Wirtschaftsform;
- auf die Deutungen der Ursachen des heutigen Weltelends, vor allem der Armut in der Dritten Welt;
- auf die Bewegungen zur Befreiung unterdrückter Kulturen und unterdrückter Menschengruppen wie z. B. die Frauenbewegung⁶.

Wenn es stimmt, daß ein realitätsbezogenes Nachdenken über das Ordensleben heute von alledem nicht absehen kann, so geht es dabei doch um ein Bewußtsein, das auch gegenüber diesen oft vereinfachenden Bewegungen posi-

6 Ein beunruhigendes Dilemma besteht allerdings in Folgendem: je ernsthafter sich ethisch betroffene Ordensleute sachkundig zu machen versuchen, desto mehr sind sie ihren jeweiligen, oft sehr sachkundigen, aber gleichzeitig sehr tendenziösen Informationsquellen wie wehrlos ausgeliefert. Ich weiß aus dieser Verlegenheit nur den Ausweg des gegenseitigen Abwägens von Sichtweisen durch Vergleich [ein für viele bereits kaum erreichbarer Luxus], oder das Herausfinden seriöser Autoren, denen man dann eben – glaubt...

tiv und kritisch bleibt⁷. Ich sehe jedenfalls eine nicht geringe Gefahr auch in der Tatsache, daß gerade beim Lesen der Zeichen der Zeit die Sachkenntnis von Ordensleuten nicht immer mit ihrem Idealismus Schritt zu halten vermag⁸.

1.2 Zur psychologischen Situation

Eine heutige Theologie des Ordenslebens wird auch der Situation Rechnung zu tragen haben, die sowohl das Verhalten als auch das Denken vieler Menschen in Bezug auf das Ordensleben bestimmt.

Viele Menschen, auch gerade in der jungen Generation, erfahren ihre Lebenssituation als von großer Ratlosigkeit bzw. Unsicherheit geprägt. Die Jugendlichen heute sind nicht wie die Generation der heute 55-65 jährigen damit groß geworden, daß sie sich zunächst einmal von erstarrten Traditionen befreien mußten. Sie haben diese Fesseln der Vergangenheit – nicht zuletzt dank dem Mühen der jetzt altgewordenen „Progressisten“ – gar nicht mehr *als allein maßgeblich* erlebt. Viele Jugendliche erfahren sich vielmehr einer Spannung zwischen einer reduktionistisch – kritischen Neigung und einer fundamentalistischen Sehnsucht ausgesetzt. Was sie aber in der pluralistischen Gesellschaft wenig erleben, sind dargebotene Weisungen und überzeugt vertretene Überzeugungen. Nicht zuletzt von Ordensleuten, ihrem Leben und ihrer Selbstdeutung erwarten sie dies. Hier dürfte wohl auch der Grund für die Anziehungskraft so mancher neuer Gemeinschaften mit einer eher rückwärts gewandten Spiritualität liegen.

Diese Situation wirkt sich auch auf die Art aus, wie Theologie des Ordenslebens betrieben wird. Denn der Theologe ist immer auch der betroffene Mensch, und Theologie ist immer auch Biographie. Bedenkt man die ver-

7 Vgl. zu den Herausforderungen, welche diese Weltentwicklungen auch für die *innere* Gestalt des Ordenslebens bilden: M. J. Leddy, *Reweaving Religious Life. Beyond the Liberal Model*. Mystic, 1990, das m.E. zwar wenig gangbare Vorschläge macht, aber die Fragen auf sehr anregende Weise vorlegt.

8 Dieser Mangel kann durch bestimmte, vereinfachte Auffassungen von der prophetisch-kritischen Rolle des Ordenslebens u. U. noch legitimiert werden. Es wird nämlich – unter einer wohl mißverstehenden Berufung auf die Unterscheidung M. Webers zwischen Gesinnungsethik und Verantwortungsethik – den Ordensleuten die Aufgabe zugewiesen, die hohen Ideale zu vertreten, während die Laien die Aufgabe hätten, für die konkrete Verwirklichung von Werten zu sorgen. Eine prophetische Rolle der Orden gibt es sicherlich, und sie schließt ein, daß die Orden durch ihr ganzes Leben manche scheinbaren Sachzwänge als vermeidbar, manche scheinbaren Wichtigkeiten als zweitrangig erweisen. Aber das alles darf nicht dazu führen, daß sich Ordensleute vom nüchternen Blick auf die Verwirklichung dessen, was sie ethisch fordern, für dispensiert halten oder gar, daß sie meinen, wenn man nur Ideale hat, sei der Praxis schon Genüge getan. Zu diesem Thema vgl. A. Herzig, so. o. Anm. 4, 187 ff., 197. – Zur weiteren Klärung des „Prophetischen“ im Ordensleben vgl. den Aufsatz von H. Arens, *Das Prophetische im Ordensleben*, in: OK 33 (1992) 8–23. Ich möchte zwar weder dem Globalurteil über Zeit und Zeitgenossen (S. 9) zustimmen, noch meine ich, den dort zitierten Theologen sollten alle ideellen Hochflüge einfach abgenommen werden; doch wird m. E. in dem Aufsatz Wichtiges geklärt.

schiedenen Menschentypen, die es etwa gemäß der Typologie nach Myers-Briggs und nach Riemanns Grundformen der Angst gibt, so läßt sich vermuten, wie unterschiedlich auch heute Typen von Theologie des Ordenslebens sein werden⁹. Man muß sich nur einmal daran erinnern, daß es Menschen gibt, die vor allem Stabilität und Ordnung suchen und Veränderungen fürchten, und andere, deren Lebensanliegen das stets Neue und die Veränderung ist, die aber darum alles Beständige fürchten; solche, deren Hauptanliegen das Angenommensein ist und deren persontypische Angst sich auf zuviel Distanz erstreckt, und andere, deren Lebensanliegen ihre Selbständigkeit ist und deren Befürchtungen sich auf zuviel Nähe beziehen. Es ist überhaupt nicht zu vermeiden, daß so verschiedene Menchen, die über ihre Lebensform nachdenken, in die sie ja einiges investiert haben, dies immer auf je ihre Weise tun.

Allerdings ergibt sich daraus keineswegs die Folgerung einer völligen Subjektivierung jeder Theologie des Ordenslebens. Davor kann zweierlei bewahren:

- die stets aufgegebene Relativierung der persönlichen Eigenart in dem Bestreben, sich selbst samt seinen personenspezifischen Geneigtheiten immer auf ein größeres Gleichgewicht hin offen zu halten. Dazu wird insbesondere der in Ordensgemeinschaften mögliche gegenseitige Austausch von Erfahrungen und Gedanken einen wichtigen Beitrag liefern.
- der immer mögliche und natürlich auch einer Theologie des Ordenslebens aufgegebene Versuch, im theologischen Diskurs die unvermeidlichen Schwergewichtigkeiten und Einseitigkeiten argumentativ zu überprüfen, zu erkennen und u. U. zu korrigieren.

2. Merkmale einer Ordenstheologie für heute

2.1 Ein erstes Merkmal: es geht um eine Theologie, welche die rechte Verbindung zwischen einem Hinhören auf Tradition und einem Ernstnehmen heutiger Anfragen, Anliegen und Korrekturen findet.

Die spirituelle und theologische Tradition sind beide viel reichhaltiger als ihre oft in die Gegenwart hinein unternommenen Vermittlungen. Traditionen sind allerdings nicht nur reichhaltig und vielfältig, sondern sie enthalten u. U. auch Überholtes und Unannehmbares. Dies gilt auch für manches, was in der Theologie des Ordenslebens bis zum Konzil als fast unangefochten galt und das heute, auch wenn es sich z. B. auf Thomas von Aquin beruft, einfach so nicht mehr halten läßt, will man das gewiß oft selbst wieder mehrdeutige Konzil nicht völlig verkennen oder ignorieren.¹⁰

9 Vgl. hierzu meinen Aufsatz: Zur gegenwärtigen Weise der Konfliktbewältigung in der Kirche, in: OK 31 (1990) 26–34; ausführlich zu den Grundformen der Angst: R. Bärenz, Der zu ihnen barmherzig war. Vom Umgang mit der Menschlichkeit in der geistlichen Begleitung, in: OK 32 (1991) 129–148.

10 Es ist darum wichtig und nicht nur Materialsammlung, wenn eine systematische Arbeit zur neueren Ordenstheologie wie die von A. Herzig auch die klassische Theologie des Ordenslebens mit dokumentiert (s. o. Anm. 4).

Zu Aspekten, die solcher Überprüfung bedürfen, die hier allerdings nicht näher beschrieben werden können, gehören etwa:

- die lange Zeit gängige Verhältnisbestimmung zwischen Christen allgemein und Ordensleuten (das Ordensleben als die eigentlich christliche Lebensform);
- die primär asketische Deutung der Räte als Mittel der Selbsteheiligung;
- die Zielbestimmung des Ordenslebens primär als Mittel der Selbsteheiligung;
- die Vorordnung des kontemplativen Lebens vor das aktive, verbunden mit der Vorordnung der Gottesliebe vor die Nächstenliebe;
- die Zuordnung von Geboten und Räten.

2.2 *Ein zweites Merkmal: eine kritische Bezogenheit auf die Sendung der Kirche.*

Einerseits ist das Kirchenbewußtsein stärker als in früheren Generationen; sehr viele Menschen erleben, daß man gerade in einer nachchristlichen Welt die Gemeinschaft der Mitgläubenden braucht; daß die Kirche der Raum sein kann, in dem beglückend Geschwisterlichkeit erlebt wird. Andererseits ist es heute vielen Menschen zum Problem geworden, daß zum Christsein auch das Mitleben mit der Kirche gehört. Die konkrete Kirche, wie sie sich augenblicklich darbietet, wird vielfach zum Problem. So ist auch eine kirchenkritische Haltung bei religiösen Menschen sicher ausgeprägter als früher.

Dafür dürfte bei vielen religiös Interessierten die Haltung eines religiösen Individualismus verschwunden sein, wie er die Spiritualität und das Kirchenbewußtsein der vergangenen Jahrhunderte geprägt hatte. Nicht zuletzt das verbreitete, *engagierte Leiden an der Kirche* [das nicht mit kalter Kirchendistanz und Kirchenhämie zu verwechseln ist], kann hierfür ein Indiz sein.

In dieser Situation widersprüchlicher Gefühle wird es auch für die Orden und für eine Theologie des Ordenslebens sicherlich sehr darum gehen, zu Wegbegleitern in der Verwirrung zu werden.

Eine Kirche, die sich – mit dem II. Vatikanischen Konzil – theologisch als auch sündige Kirche sieht, kann gewiß auf Treue und Loyalität Anspruch erheben, aber sicher auf eine andere Gestalt von Treue und eine andere von Loyalität als sie früher üblich waren.

Ordensgemeinschaften, die sich das Postulat zu eigen gemacht haben, die persönliche Reife ihrer Mitglieder als Postulat für ihr Leben und als Bedingung für eine heutige Erfüllung ihres Auftrags zu sehen, werden mit einem anderen Stil im Verhalten ihrer Mitglieder gegenüber der gesamten Wirklichkeit, also auch der sichtbaren Kirche gegenüber, rechnen müssen.

Tatsächlich zeigt sich auch in einer heutigen Theologie des Ordenslebens, daß solche Linien einer neuen Einstellung zum Sein in der Kirche und zum Kirchesein zu bemerken sind. Es zeigt sich zum einen an der vielfachen Mitwirkung der Orden an der kirchlichen Erneuerung [in Theologie, Seelsorge und Spiritualität] ebenso wie in der allgemein großen und oft von guten Erfolgen gekrönten Bereitschaft, die Konstitutionen umzuschreiben und zu erneuern. Es wird zum anderen sichtbar in der Entdeckung der kritisch-prophetischen Rolle der Orden in der Kirche und gegenüber der Gesellschaft.

2.3 Ein drittes Merkmal: das Mühen um einen ausgewogenen Bezug zwischen Taufbedeutung und Bedeutung der Ordensprofesß

In diesem Merkmal zeigt sich, bzw. dahinter verbirgt sich die Frage nach dem Verhältnis von Ordensleben und Christsein, die nicht leicht zu lösen ist. Die Frage stellt sich geradezu als eine Art Dilemma:

- entweder stellt man das Ordensleben [„Gottgeweiht durch die Profesß“] als eigenständige Größe vor das Christsein („Taufweihe“), dann erscheint das Christsein des Laien als defizitär;
- oder man sagt, wie es heute oft geschieht, das Ordensleben begründe keine eigenständige Lebensweise, sondern sei „lediglich“ die Vollendung der Taufe. Dann fragt sich, wieso die allen gemeinsame Taufe bei den einen durch das Ordensleben zur Vollständigkeit gelangt, während sie bei den meisten Christen diese Vollständigkeit entweder nicht braucht oder aber zwar bräuchte, aber sie entbehrt.

2.4 Ein viertes Merkmal: eine Beachtung der menschlichen Gegebenheiten mit Hilfe der Humanwissenschaften

2.4.1 In diesem Merkmal zeigt sich, bzw. dahinter verbirgt sich die Frage nach dem Verhältnis von Ordensleben und Menschsein. Im Allgemeinen dürfte heute in den Orden, welche die Konzilsdynamik mitgemacht haben, die Aufgeschlossenheit gegenüber der Psychologie und gegenüber der Mikrosoziologie beträchtlich zugenommen haben. Die Wahrnehmung der sowieso gerade in Ordensgemeinschaften sehr deutlich sich auswirkenden Gesetze der Gruppenpsychologie ist vielfach fester Bestandteil im Leben der Gemeinschaften geworden.

Eine angstvolle Polemik [etwa: „früher betonte man Nächstenliebe, heute betont man Gruppendynamik“] dürfte heute ebenso weithin überwunden sein wie die nicht seltenen Übertreibungen von missionarischen Psychologen (auch Ordensleuten), die so manchen Schaden angerichtet haben.

2.4.2 Damit ist aber noch nicht gewährleistet, daß die theologische Reflexion auf bestimmte Themen des Ordenslebens, wie z.B. die einzelnen evangelischen Räte, immer schon genügend den Erkenntnissen und Perspektiven der

Humanwissenschaften Rechnung trägt¹¹. Gelegentlich mag bei der noch vorhandenen Abwehr der Humanwissenschaften auch insgeheim die Befürchtung mitspielen, daß sich bei ihrer Berücksichtigung an den eigenen Vorstellungen vom Ordensleben doch Defizite zeigen könnten, vor denen man bisher die Augen geschlossen hatte. Ich bin allerdings davon überzeugt, daß diese Befürchtung überflüssig ist. Auch nüchtern und humanwissenschaftlich betrachtet, ist das Ordensleben eine menschlich gültige *Möglichkeit*; daß diese von konkreten Menschen unter Hintanstellung anderer, menschlich ebenso sinnvoller Möglichkeiten willen gewählt wird, das ist allerdings Bestandteil jener Dimension am Ordensleben, die nur vom Glauben her erschlossen werden kann.¹²

2.4.3 Ein eigenes Augenmerk ist in diesem Zusammenhang wohl dem Präzisieren von Vorstellungen zuzuwenden, mit denen das Miteinander und die Unterscheidung von Gemeinschaftlichkeit und Privatsphäre bedacht werden. Nicht selten werden beide Dimensionen im Ordensleben unter der Vorstellung von einander konkurrierenden Größen gesehen. Das trifft jedoch nur einen Teil der Wirklichkeit. Vielmehr ermöglichen beide Sphären einander auch in ihrer jeweiligen Entfaltung. Wo dies vernachlässigt wurde, litt entweder das Gemeinschaftsleben oder es gab – umgekehrt – oft genug tiefe Verbitterungen, eine geheime Schadloshaltung oder den Ausbau von kleinen Sonderwelten innerhalb oder außerhalb der Gemeinschaft.

2.5 *Ein fünftes Merkmal: eine starke solidarische Bindung an die Situation der Menschen außerhalb des Ordenslebens*

2.5.1 Wenn heute von den Christen allgemein etwas erwartet wird, das als nachdenklich machendes und „bewahrheitungsfähiges“ Zeugnis empfunden würde, dann ist dies eine Solidarität, die erkennbar im Glauben wurzelt. Es geht um eine Haltung gegenüber den vielen Menschen und Menschengruppen, die auf diese Solidarität warten, weil sie sie von Jesu Jüngern auch dann noch erhoffen, wenn niemand sonst ihnen sie ihnen zuwendet. Diese Haltung muß auch Element jeden Nachdenkens über das Ordensleben sein.

Dabei wird diese Solidarität in Bezug auf diskriminierte Menschengruppen jeder Art gelten, nicht nur im Hinblick auf die von der jeweils von der veröffentlichten Meinung favorisierten Diskriminierten, sondern auch für solche, die gerade auch vom „fortschrittlichen“ ethischen Trend diskriminiert werden.

11 Die deutschsprachige Ordenstheologie könnte sicherlich an Konkretheit viel gewinnen und brauchte an theologischem Gehalt nichts einzubüßen, trüge sie die Perspektive mehr Rechnung, wie sie im angelsächsischen Raum, oft in Veröffentlichungen von Ordensfrauen, anzutreffen ist. Als Beispiel sei außer auf das Anm.6 zit. Buch von M. J. Leddy verwiesen auf: S. Schneiders, *New Wineskins. Re-imagining Religious Life*, Mahwah 1986. J. Ridick, *Treasure in Earthen Vessels*, Homebush 1984.

12 Vgl. hierzu meine Überlegungen: „Ohne den Gott der Verheißungen... von vornherein sinnlos“. Zum Gesichtspunkt des „menschlich Sinnvollen“ im geistlichen Leben – am Beispiel des Ordenslebens, in: *OK20* (1979) 278–289.

2.5.2 Diese Solidarität hätte nicht so sehr eine der pflichtmäßigen Zuwendung zu sein, wie sie Helfern oft auf unangenehme Weise eigen ist, auch nicht die „barmherzige“ Herablassung des Reichen, der die Almosen seiner Güte austeilt. Es geht vielmehr darum, was Paul VI. in *Evangelii Nuntiandi* die „pastorale Liebe“ nennt. Damit diese Haltung wachsen kann, muß sie auch die theologisch-denkerischen Voraussetzungen erhalten.

2.6 *Ein sechstes Merkmal: es wird um den immer neu aufgegebenen Versuch gehen, das Eigensein der Ordensleute in ihrer Lebenswelt gültig zu bestimmen, anders gewendet: es geht um eine tragfähige Bestimmung der Stellung der Ordensleute zur „Welt“*

Anders als viele Autoren halte ich die aus zwei Zitaten aus dem Johannes-evangelium zusammengesetzte Formel „in der Welt, aber nicht von der Welt“ (vgl. Jo 17,11. 14) nicht für besonders hilfreich. Gerade in der Verbindung beider ursprünglicher Stellen ist sie wegen der Verschiedenheit der Welt-Begriffe mehrdeutig und darum mißverständlich [bedeutet „Welt“ in beiden Satzteilen das gleiche? Bedeutet „Welt“ im zweiten Satzteil die irdische Lebenssituation der Menschen oder die vom Menschen sekundär und rational gestaltete Welt oder den unerlösten Bereich, in dem Sünde wirkt, oder mehrere davon?]. Außerdem sprechen die zu Grunde liegenden Stellen des Johannesevangeliums doch wohl von allen Christusjüngern¹³, ihre Zitierung ist also auch deswegen für unser Thema nicht sonderlich hilfreich.

Empirisch gesprochen sind auch die Ordensleute „von der Welt“, d. h. sie sind intensiv in die weltlichen Gegebenheiten hinein verwoben, etwa im Gebundensein an Leiblichkeit, Affektivität, Verwundbarkeit des Seelenlebens, und das Hingestelltsein in die Spannung zwischen dem irdischen Jetzt und dem jenseitigen Lebensziel. Diese Spannung mit ihrem „Schon“ und „Noch nicht“, muß sich in Bejahung und Aszese, im „Sterben, um zu leben“, im Leben sowohl der Ordensleute als auch der Laien konkretisieren, wenn diese Konkretionen sich auch, bedingt durch die jeweils andere Lebensform, voneinander unterscheiden.

Tatsächlich ist die Schwierigkeit, diesen Sachverhalt nachdenkend einzufangen, am Bemühen vieler Beiträge zur Theologie des Ordenslebens abzulesen¹⁴. Für eine persönliche Standortgewinnung wird wohl nichts anderes übrig bleiben, als diesen Sachverhalt als ein Spannungsverhältnis zu denken. Dabei scheint mir die „ertragende“ Annahme des Verwobenseins in das „Welt-Sein“ gerade auch um des Zeugnisses willen wichtig zu sein. Wo Ordensleute hierin

13 Wie irreführend gängige Formeln sein können, zeigt auch die Rede vom „Gott allein dienen“ [Soli Deo vacare, vivere]. Denn einerseits gilt dies als Grundform nicht nur für Ordensleute. Andererseits gilt es *empirisch-praktisch* so auch für sie nicht. Und schließlich in der Formel enthalten ist [ein primär transzendenter oder geschichtlich heilschaffender Gott der Menschen]

14 Vgl. hierzu A. Herzig, so. o. Anm. 4, 248–323, bes. ab 309

solidarisch das Los der „Weltleute“ teilen und dieses Element ihres Menschseins und Christseins nicht wegzuklären und „wegzuleben“ versuchen und wo sie gleichzeitig und gerade so spürbar aus dem Auslangen auf die eschatologische Vollendung heraus ihre Lebensform samt den dazu unausweichlich gehörenden Verzichten leben, wird ihre Distanz zu bestimmten Aspekten „üblicher Weltlichkeit“ zum ermutigenden Zeichen, statt daß sie zur ungewollten Entmutigung für die „Weltleute“ mit *ihrer* Weltlichkeit würde.

2.7 *Ein siebtes Merkmal: Der aus all diesen Gegebenheiten heraus als neue Herausforderung erfahrene Versuch, die neuen Gegebenheiten zu einer spirituellen Synthese zu verbinden.*

Drei große geistliche Aufgaben sind hier gestellt, zu denen auch jede Theologie des Ordenslebens beitragen muß:

- es gilt, eine Spiritualität des Sinnes für das *Geheimnis* und die *Geschenkhaftigkeit* der wichtigsten Dinge des Lebens zu entwickeln, und dafür, daß der Mensch im Geheimnis *seines* Lebens letztlich dem lebendigen Geheimnis Gottes selbst begegnet;
- es gilt, eine lebendige und personale *Beziehung*¹⁵ zur Person Jesu zu entwickeln, in dem uns das Unaussprechliche Gottes nahe und zur Hoffnung ermutigend begegnet;
- es gilt sodann, die dritte geistliche Grundaufgabe zu sehen und zu leben, nämlich „in allem Gott zu suchen und zu finden“¹⁶.

2.8 *Ein achttes Merkmal: das Mühen um eine realistische und ausreichende Sicht der Bedeutung des Ordenslebens als Zeichen.*

Seitdem das Konzil diese Kategorie zur Geltung begrachtet hat, ist in den nachfolgenden Diskussionen bereits beträchtliche Klärung in bezug auf die verschiedenen Dimensionen [die vorbildhaft – asketische, die eschatologische, die offenbarend – kirchliche Dimension] dieses Gedankens erfolgt. Konsequenterweise wäre hier eine Ausdeutung, welche das eschatologische Zeichen in einer Vorwegnahme des rein künftigen Lebens durch die Ordensleute schon jetzt sieht, eine Sicht, die der nüchternen Wirklichkeit nicht genug Rechnung trägt.

Zu sehen wäre auch, *wodurch* denn das Zeichen gesetzt wird. Neben dem naheliegenden Verweis auf die Ehelosigkeit, auf das Gebetsleben und die asze-

15 Vgl. hierzu K. Rahner, Was heißt Jesus lieben? Freiburg 1985³; A. Schmied, Dem Leben auf der Spur. Jesus als Herausforderung und Ermutigung, Würzburg 1989; P. F. Schmid, Anthropologische Voraussetzungen für die Begegnung mit Jesus, in: Diak 23 (1992) 13–23;

16 Vgl. hierzu das kostbare Büchlein K. Rahners, Von alltäglichen Dingen, Einsiedeln 1966 sowie: P. Lippert, Spiritualität des Alltags, Freiburg 1985

tischen Aspekte des Ordenslebens oder auf den konkreten Dienst wäre eigens der Aspekt des gemeinschaftlichen und geschwisterlichen Lebens unter dem Ruf des Evangeliums zu betonen, ein Gesichtspunkt, der von Laien deutlicher wahrgenommen [oder vermißt] wird, als Ordensleute das selbst vermuten¹⁷.

Es wäre auch mehr, als es häufig in Äußerungen zum Ordensleben geschieht, die unausweichliche und auch für jedermann wahrnehmbare „Gebrochenheit des Zeichens“¹⁸ zu reflektieren. Eine Ordensgemeinschaft würde so gerade durch den Ernst ihres Unterwegseins zu einem Zeichen, das Mut macht und Solidarität bezeugt.

Auch erweist es sich in diesem Zusammenhang als Problem, daß es offensichtlich die unterschiedlichsten Erwartungen an das Ordensleben seitens der Nichtchristen, der Katholiken, der kirchlichen Amtsträger gibt. Die Orden werden es also – auch als Zeichen – nicht allen recht machen und das, was sie leben wollen, nicht für alle in gleich verständlicher Weise bezeugen können.

2.9 *Ein neuntes Merkmal: ein theologisches Nachdenken über das Ordensleben wird auch den Versuch einschließen, sich darüber zu vergewissern, welches die spirituellen Merkmale der eigenen Gemeinschaft sind.*

Dies ist außer bei jenen Orden, die durch ihre Gründer oder ihre in der Geschichte ausgeprägte bzw. vom Volk erlebte Eigenart ihre Unverwechselbarkeit gewonnen haben, kein leichtes Unterfangen. Zu bedenken ist aber, daß zur Bewußtwerdung der eigenen Identität nicht unbedingt nötig ist, sich von allen anderen Ordensgemeinschaften „zu unterscheiden“. Identität wird vielmehr gewonnen

- durch ein nachvollziehbares Miteinander verschiedener Einzelmerkmale, von denen jedes auch in anderen Gemeinschaften vorhanden sein kann;
- durch hinreichende Klarheit darüber, was für diese Gemeinschaft jetzt das Gebot der Stunde ist, so wie es bei einem von Discernment erleuchteten Lesen der Zeichen der Zeit gewonnen wird;
- durch eine als prägend wahrgenommene Geschichte, in der bei aller Verschiedenheit die Impulse des Anfangs als für die Gegenwart übersetzbar identifiziert werden können.

Diese Suche nach der theologischen Bestimmung der eigenen Identität sollte bei jeder Ausformung einer „Theologie des Ordenslebens“ eine konkretisierende Rolle spielen. So sprechen z. B. *Perfectae caritatis* sowie das bedeutende Dokument der Religiösenkongregation von 1980¹⁹ und das Kirchenrecht nach

17 Zum Zeichencharakter des gemeinsamen Lebens in den Gemeinschaften vgl. A. Herzig, so. o. Anm. 4, 141–143

18 Hierzu z. B. A. Herzig, so. o. Anm. 4, 144–146

19 I Religiosi e la promozione umana, deutsch dokumentiert in: OK22 (1981) 251–275

dem Vorgang zahlreicher anderer kirchenamtlicher Dokumente davon, daß eine zeitgemäße Erneuerung immer auch die Treue zu den eigenen Gründungsimpulsen einschließt²⁰. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang allemal: die frühere, auch amtlich durchgesetzte Sicht ordnete die eigene Ordensidentität [gegeben durch eigene Geschichte, eigene Spiritualität oder spezifische Tätigkeit] dem angeblich Gemeinsamen, dem allen Orden als finis primarius aufgegebenen Auftrag der Selbstheiligung nach. Erst das Konzil hat diese Nivellierung überwunden²¹, und zwar einerseits durch die wichtige Aussage, die Fülle Christi werde in den verschiedenen Ordensgemeinschaften auf verschiedene Weise anschaulich²² und durch die noch folgenschwerere These, daß bei den aktiven Gemeinschaften das Apostolat zu ihrem Wesen selbst gehöre (PC 8).

2.10 Ein zehntes Merkmal: eine Theologie des Ordenslebens wird immer auch die Ordensgeschichte als einen ihrer Fundorte (loci theologici) zu berücksichtigen haben.

Dies ergibt sich zum einen als Folgerung aus dem Bemühen, die eigene Identität auch aus der eigenen Geschichte kennenzulernen. So ist es doch für nicht wenige Menchen persönlich die Erkundung der eigenen „Wurzeln“, von der eine heilende Wirkung ausgeht; Psychologen bedienen sich für eine Diagnose der Anamnese, d. h. der Geschichte ihrer Klienten, Ärzte sollten dies womöglich auch tun. Vieles kann so, wie es ist, nur aus der Geschichte verstanden werden. Oft vermag nur der Rückgriff auf die Geschichte vor größten Fehleinschätzungen der Tradition zu bewahren. Darüber hinaus kann die Kenntnis der Geschichte auch eine prophetische, korrigierende und für Gegenwart und Zukunft hilfreiche Funktion haben.

Die relative Distanz zur Geschichte, somit auch zur Geschichte des eigenen Ordens, war wohl in der Generation der jetzt 50 bis 60jährigen Ordensleute weit verbreitet. Das dürfte darin begründet sein, daß – z. B. für Mitteleuropa – diese Generation erlebt hat, wie Geschichte von totalitären Systemen zweimal in kurzer Zeit einseitig in Auswahl und als Mittel der Unterdrückung mißbraucht wurde: Nazismus und realer Sozialismus bedienten sich beide dieser Methoden.

20 Hier kann der schwierigen Frage nicht weiter nachgegangen werden, wie und mit wessen Autorität denn nun „gesunde“ Traditionen von anderen Traditionen zu unterscheiden seien; wie jene Gründungsimpulse zu aktualisieren seien, die zur Zeit der Gründung aus zeittypischen Gründen nicht verwirklicht werden konnten, oder wie Konflikte zwischen widerstrebenden Deutungen und Bewertungen der eigenen Tradition innerhalb des Ordens selbst auszutragen seien. Aber daß es diese Fragen gibt, erweist erneut die Wichtigkeit des ordensgeschichtlichen Rückgriffs als eine unentbehrliche Weise der Vergewisserung der eigenen Identität.

21 Vgl. Herzig, s. o. Anm. 4, 35

22 Vgl. Herzig, s. o. Anm. 4, 351–354

Diese Generation ist aber auch in ihrer Ordenserziehung nicht selten mit einer Kirchen- und Ordensgeschichte konfrontiert worden, die ebenfalls verklärend, legitimierend oder beschwichtigend, auf jeden Fall triumphalistisch, wirkte, und die zudem alles ausließ, was das selbstproduzierte Ideal (von der Kirche, vom Ordensleben, von der eigenen Gemeinschaft) zu beeinträchtigen schien.

So ernst dieses Unbehagen zu nehmen sein mag, und obwohl die Gefahr eines ideologischen und manipulierten Geschichtsbildes hier und da noch immer bestehen mag, so bleibt doch die Heimholung der Geschichte in die Ordens-
theologie unabdingbar. Wo es in kleineren Orden nicht möglich ist, ein eigenes historisches Institut zu betreiben, so wird doch das Mühen um geschichtliches Verstehen so gut wie eben möglich aufgegeben sein.

3. Grenzen eines theologischen Nachdenkens über das Ordensleben

3.1 Jede Theologie des Ordenslebens geht der Praxis weniger voraus als sie ihr nachfolgt.

Wenn Theologie überhaupt das nachdenkliche Sichzueigenmachen dessen ist, was der Glaubende in seiner Wirklichkeit als Tun Gottes erfährt, so ist auch jede Theologie in gewissem Sinn ein Nach-Vollziehen, und das bedeutet, sie folgt der Praxis (des Glaubens, der Begegnung mit Gott) erst nach. In diesem Sinn war im Anfang wirklich „die Tat“ (aber nicht die des Menschen, wie Goethes Faust meint, sondern die Gottes, sein „Wort“), und in diesem Sinn folgt das theologische Wort dem Geschehen nach.

Besonders deutlich ist dies freilich bei der Theologie des Ordenslebens. Denn bevor über die Sinnhaftigkeit von Ordensleben nachgedacht werden konnte, war es da. Bevor über bestimmte (u. U. neue) Formen des Ordenslebens nachgedacht werden konnte, waren sie da.

Sicherlich hat das theologische Nachdenken über das Ordensleben nicht nur die Aufgabe, Vorhandenes zu erklären; das haben theoretische Äußerungen über das Ordensleben auch im schlechten, weil (ideologisch) rechtfertigenden und verklärenden Sinn sowieso allzu oft getan. Eine Theologie des Ordenslebens [oder einer bestimmten Form des Ordenslebens] hat vielmehr auch die Aufgabe, Bestehendes kritisch zu sichten; so soll sie auf ihre Weise helfen, zu neuen Wegen der Verwirklichung zu kommen. In diesem Sinn ist Theologie des Ordenslebens „praktische Theologie“²³. Diese Aufgabe kann sie jedoch nur erfüllen, wenn sie nicht am Reißbrett arbeitet, sondern sich aus den Erfahrungen, den Fragen und Hoffnungen konkreter Gemeinschaften und konkreter Menschen im Orden ansprechen und anregen läßt.

23 Vgl. hierzu P.M. Zulehner, Pastoraltheologie Bd. 1: Fundamentalpastoral, Düsseldorf 1989 ff.

3.2 In der Theologie des Ordenslebens gibt es – in mehrfachem Sinn – eine Art von „zweiter Analogie“

Zunächst ist hier mit Analogie jener eigentümliche Sachverhalt gemeint, der in der theologischen Fachsprache mit dem analogen Charakter jeden menschlichen Redens über Gott bezeichnet wird. Unser menschliches Reden erreicht zwar Gott wirklich, aber es kann ihn nie ausschöpfend aussagen; darum ist die Unähnlichkeit der Menschenworte, die wir auf Gott und seine Welt beziehen [und andere stehen uns nicht zur Verfügung] größer ist als die Ähnlichkeit. Dieser Gedanke ist unangefochtene katholische Tradition.

In der Praxis wird die Unausweichlichkeit der Analogie allerdings allzu oft ignoriert. Das gibt dem theologischen Reden oft einen Anschein von Besserwisserei über Dinge, die uns doch eigentlich entzogen sind; in der heutigen geistigen Atmosphäre schadet das der Glaubwürdigkeit der Theologie nicht wenig.

Gilt der erwähnte Vorbehalt bereits für jedes Reden über Gott, sein Tun und unsere Beziehung zu ihm, so ergibt sich beim Formulieren bestimmter Aussagen über geistliche Ausrichtungen, über Spiritualitäten, über Orden, über Wege, zu Gott zu kommen, eine zweite Art von „Analogie“ oder Unähnlichkeit im Zutreffenden.

Man vergleiche nur einmal die verschiedenen Äußerungen in der Tradition zu Fragen wie diesen: was ist das Wichtigste im Ordensleben? Wie verhalten sich Gebet und Arbeit zueinander? Ist einer der drei Haltungen, wie sie in den evangelischen Räten gelebt werden, die wichtigste? Welche Art des Betens ist hilfreicher, das innerliche oder das liturgische? Ist Leben in Gemeinschaft „besser“ als Leben in der Einsamkeit? Welchen geistlichen Stellenwert haben die Mitmenschen für den Menschen im Ordensleben?

Müheless lassen sich zu all diesen Fragen von wichtigen Traditionszeugen einer Ordenstheologie völlig widersprüchliche Äußerungen beibringen. Aussagen zu geistlichen Fragen wie den als Beispiele genannten sind in sich selbst immer mehrdimensional, weil sie eben immer nur jeweils einen Aspekt der vielschichtigen Wirklichkeit treffen können.

3.3 Theologie des Ordenslebens ist keine Blaupause oder Gebrauchsanweisung

Theologisches Nachdenken über das Ordensleben sollte den durchschnittlichen Ordenschristen im Blick behalten. Hier scheint mir ein deutlicher Mangel der maßgebenden Äußerungen zur geistlichen Theologie zu liegen. Diese sind fast immer zu hochformatig ausgelegt. Was in Noviziaten gelehrt und in Büchern geschrieben wurde (wird?), ist fast immer so beschaffen, daß es sich bei vielen, durchaus gutwilligen Ordensleuten in vielerlei Frustrationen, im schlimmsten Fall auch in Zynismus, äußert. Kommen solche Äußerungen des

„es ist ja in Wirklichkeit gar nicht so“ etwa interessierten Laien zur Kenntnis, rufen sie häufig Erschrecken hervor und vermitteln den Eindruck, Ordensleute, die so reden, „glaubten nicht an ihre Lebensform“. Dabei handelt es sich nicht selten einfach um die innere Spannung zwischen der von ihnen gelebten Realität, die *sie durchaus bejahen*, einerseits, und den theoretischen Äußerungen hierüber andererseits, wie sie sich etwa in geistlichen Büchern, in der Kirchenpresse oder in Predigten kirchlicher Amtsträger finden, und die auch die (Ideal-)Vorstellungen der Laien über das Ordensleben mitprägen.

Damit soll keineswegs eine Art von Quietismus des „man kann ja doch nichts tun“ behauptet werden noch soll die Wichtigkeit des geistlichen Ringens oder auch die spezifische Nützlichkeit von Idealen geleugnet werden. Keinesfalls darf der Radikalismus des Evangeliums zu einer billigen Mittelmäßigkeit abgeschwächt werden²⁴.

Aber es wäre doch bei alledem im Blick zu behalten, daß die meisten gutwilligen (!) Menschen eben – Durchschnittsmenschen sind; daß sie alle zur Heiligkeit berufen sind; daß gerade für sie das Evangelium die Hoffnungsbotschaft ist. Und es ist zu vermuten, daß auch die meisten von denen, die zum Ordensleben berufen sind, diese erlösungsbedürftige Durchschnittshaftigkeit widerspiegeln, ohne nun im schlechten Sinn durchschnittlich bleiben zu müssen.

3.4 Theologie des Ordenslebens ist nur ein Element der einen Theologie

Was mit dem Satz dieser Überschrift vermerkt ist, mag zunächst nach einer Banalität aussehen. Es ist aber folgenreich. Eine spirituelle und theologische Besinnung auf das Ordensleben wird erst dann hilfreich sein, wenn sich dieses Nachsinnen gerade nicht auf ordensspezifische Fragen beschränkt. Denn auch im Leben von Ordensleuten sind die Hauptthemen nicht primär ordensspezifisch. Solche Fragen sind etwa: wie heute glauben? Wie eine lebendige Beziehung zur Person Jesu gewinnen? Wie die Situation der Kirche heute verarbeiten? Welche Folgerungen ziehen aus der Lage der Welt? Wie im persönlichen Bereich umgehen mit schönen Dingen, mit Erfahrungen von Freude, Erfolg und Ansehen, mit dem Glück menschlicher Beziehungen, aber auch mit Verwundungen, Niederlagen und Schuld, mit Einsamkeit, Alter und Tod? So sehr das Ordensleben für Ordens-Christen die immer gegebene konkrete Gestalt ist, in der sie das alles leben, so sehr sind dies eben gerade nicht Themen, die primär in einer Theologie des Ordenslebens vorkommen. Auch in dieser Hinsicht muß jedes Nachdenken über das Ordensleben seine eigenen Grenzen sehen – und es bleibt doch unentbehrlich und allen Christen im Ordensstand immer neu aufgegeben.

²⁴ Es ist aber angesichts des biblischen Zeugnisses genauer als es oft in geistlichen Unterweisungen geschieht, nach dem genauen Inhalt eines christlichen Radikalismus zu fragen. Ich vermag diesen weder primär als einen Radikalismus der Pflichterfüllung, noch der Gebetshäufigkeit noch der Intensität der religiösen Gefühlswelt zu sehen, sondern allein als entschlossene Dynamik, die dazu führt, daß die – biblisch verstandenen – Haltungen von Glaube, Hoffnung und Liebe immer mehr zur Lebensmitte werden.